



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schr.: Die Waldenser Piemonts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Waldenser Piemonts.

Sardinien ist der einzige constitutionelle Staat des unglücklichen, unter geistlicher und weltlicher Gewalt Herrschaft seufzenden Italiens und als solcher hat er die Sympathien aller derer für sich, welche Gesetz und Gerechtigkeit als die Grundsäulen einer jeden staatlichen Einrichtung anerkennen. Vor allem aber müssen wir Protestanten die Regierung Sardiniens darum hochachten, weil dieser Staat in Italien der einzige ist, welcher Religionsfreiheit proclamirt hat und den Protestanten vollkommene Gleichheit vor dem Gesetz und unverkürzte staatsbürgerliche Rechte gleich den Katholiken gewährt, während in manchem katholischen Lande den Protestanten auf dem Papier, aber nicht in der Praxis Rechte eingeräumt sind.

Jedermann kennt im Allgemeinen die Geschichte der Waldenser Piemonts und was sie seit Jahrhunderten unter der Glaubens Tyrannei Roms gelitten haben; wie treu sie demohngeachtet an ihren legitimen Herrschern, den Herzögen von Piemont, hingen, die sie mehr als einmal aus der Gefahr retteten und doch zum Dank für ihre Aufopferung eine nur geringfügige und vorübergehende Erleichterung ihres Schicksals errangen.

Nachdem die grausamen Verfolgungen der Waldenser, in denen Tausende derselben hingeopfert wurden, seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit größeren und kleineren Unterbrechungen bis zu den Zeiten der französischen Revolution gedauert hatten, ging den Verfolgten ein glücklicherer Stern auf. Doch noch drohten einzelne Blitze; denn als im Jahr 1792 zwischen Frankreich und Oestreich der Krieg erklärt war, schlug sich Piemont auf die Seite Oestreichs. Gegen das Ende dieses Jahres aber war schon Savoyen von Montequiou und die Provinz Nizza von Anselm erobert und mit Frankreich vereint worden, welches sich zur Republik erklärte. Victor Amadeus der Dritte hatte in diesem Kriege den Waldensern unter Gaudins Anführung die Vertheidigung der Grenzen anvertraut. Die ganze Streitmacht der Waldenser war auf dem Kamme der Alpen gelagert, um den eindringenden Feind abzuwehren, und in ihren Thälern waren nur Greise, Kinder und Weiber zurückgeblieben.

Da gab der Fanatismus den Papisten den Plan ein, eine zweite Bartholomäusnacht zu begehen und die armen protestantischen Familien, deren Beschützer zur Vertheidigung des Vaterlandes fern waren, zu vernichten. Die Liste der Verschworenen zählte siebenhundert Namen. Eine Schar Banditen, in Luzern versammelt, sollte auf ein gegebenes Zeichen sich über die Gemeinden von St. Jean und La Tour werfen und alles mit Feuer und Schwert vertilgen. Das Haus des Pfarrers von Tour, das Kloster Recollets und mehre Häuser der Katholiken staken voll von diesen Blutmenschen.

Allein edle Katholiken hatten sich geweigert, an dem scheußlichen Complot Theil zu nehmen und der Pfarrer von Luzern, Don Brianza, beeilte sich sogar, die Bedrohten von demselben in Kenntniß zu setzen. Auch der Capitän Odetti kam, ihnen Nachricht zu ertheilen und seine Freunde unter denselben zu beschützen.

Boten wurden an den General Gaudin gesandt, um ihn zu bitten, mit seinen Truppen in die Thäler zu kommen. Der wackere General, der an keine solche Niederträchtigkeit glauben wollte, entließ die Waldenser erst, nachdem selbst die Stadtbehörden von La Tour und Villar bei ihm erschienen waren. Im Fluge eilten die vor Zorn über die Niederträchtigkeit knirschenden Waldenser zu den Ihrigen und warfen ihr Gepäck und alles ab, was ihren Sturm- lauf hindern konnte. Als die Verschworenen die tapfern Waldenser ankommen sahen, entflohen sie aus dem entgegengesetzten Thor des Klosters Recollets.

Das Namensverzeichnis der Verschwörer wurde dem Herzog von Aosta dem Sohn von Victor Amadeus, übergeben; allein keiner von den Uebelthätern wurde von diesem bestraft, ja er machte dem General sogar noch Vorwürfe und ertheilte ihm seinen Abschied. Desto mehr verehrten die Waldenser den wackern Mann.

Die Franzosen, welche die unglückliche Lage der Waldenser unter ihren Herrschern kannten, suchten sie zu verlocken, allein sie hielten fest an der Treue gegen das Regentenhaus. Und doch brachte dies edle Benehmen die Verleumdung nicht zum Schweigen. Der franke Commandant der schwachen, un- haltbaren und mit wenigen Truppen besetzten Citadelle von Mirabouc, Namens Mesner, ein Schweizer und Protestant, wurde erschossen, weil er den Platz hatte übergeben müssen. Einer der Ordonnanzoffiziere des im Commando auf Gaudin gefolgten Frosti, ein Waldenser, wurde unschuldig des Verraths angeklagt und zum Tode verdammt. Die beiden höchsten Offiziere des Schweizer- militärs, der Oberst Maranda und der Major Goant, wurden ins Gefäng- niß geworfen; denn das tyrannische piemontesische Gouvernement wurde in dem Grade mißtrauischer, je mehr die Gefahr wuchs. Der General Zimmer- mann, der alte Oberste der Schweizergarden in Paris, der dem Blutbad ent- gangen und in sardinische Dienste getreten war, obgleich Katholik, forderte

für die Waldenser die bürgerlichen und politischen Rechte, welche ihnen Frankreich angeboten hatte, und der Herzog von Aosta übernahm es, seinem Vater die Forderung des edlen Mannes vorzulegen. In dem Antwortschreiben versprach er, nach rühmlicher Erwähnung der der Krone von Seiten der Waldenser stets bewiesenen Treue und ihrer Tapferkeit, denselben nach dem Kriege alles zu verwilligen, was sich mit der Einrichtung des Staats vereinbaren lasse!! — Erlaubt wurde den Waldensern, unter den Ihrigen als Aerzte zu fungiren; es wurde versprochen, fiscalische Mißbräuche abzuschaffen und es sollten den Waldensern nicht mehr ihre Kinder in unreifem Alter weggenommen werden, um sie katholisch zu erziehen! Nach Beendigung des Krieges sollten die Waldenser noch besondere Zeichen des speciellen Schutzes des Regenten erhalten. Als aber die Gefahren für dies Mal vorüber waren, trat die frühere Härte gegen die tapferen Vaterlandsvertheidiger wieder ein; die Vorstellungen des Generals Zimmermann fruchteten nichts.

Auf Victor Amadeus war der Herzog von Aosta, unter dem Namen Karl Emanuel der Vierte, gefolgt, und an diesen richteten nun die Waldenser ihre Bitten um Abhilfe der Bedrückungen. Allein die Minister antworteten abschläglich; die Reaction stieß abermals die Waldenser zurück, sobald man nicht mehr ihrer Waffen bedurfte.

Erst als die Monarchie durch die Errichtung der ligurischen und der cisalpinischen Republik mit neuen Gefahren bedroht wurde, änderte sich wieder die Sprache des Hofes, und die Waldenser erhielten mit den Katholiken beinahe gleiche Rechte als Bürger.

Als Napoleon Italien jedoch verlassen hatte und der Thron Sardiniens wieder befestigt schien, fing man bereits wieder an, die Bitten der Waldenser abzuschlagen. Neue Drohungen eines Kriegszugs von Seiten Frankreichs hatten eine abermalige Aenderung der Sprache des Cabinets gegen die Waldenser zur Folge. Dieses wetterwendische Benehmen brachte die Regierung um alle Achtung. Ruhmlos legte Karl Emanuel die Krone nieder und begab sich nach Cagliari.

Unter Suwarow drang eine russische Armee in Piemont ein. Verwundete Franzosen und Invaliden, die Ueberreste der Armee von Verona, wichen vor den Russen zurück und langten auf Wagen geschichtet in dem hilfsbedürftigsten Zustande in La Tour an. Ein blinder Lärm, daß die Kosaken nahten, scheuchte die Wagenführer mit ihren Wagen in die Flucht und die armen Kranken und Verwundeten mußten sich zu Fuß nach Marguerit schleppen, wo sie Halt machten und dann am Abend in Bobi anlangten. Der ehrwürdige Pfarrer dafelbst, Emanuel Kostan und seine Pfarrkinder retteten sie. Ein Tagesbefehl des Obergenerals der französischen Armee ehrte diese That und erzählte, wie Kostan die Thalbewohner aufrief, die dreihundert verwundeten oder

franken Franzosen auf ihren Schultern über die Grenze zu tragen. „Diesem Aufruf,“ hieß es, „wird sogleich Folge gegeben. Man übersteigt den Col la Croix, eine der längsten und schwierigsten Alpenhöhen, die noch von Schnee bedeckt ist. Nach einem zehnstündigen, beschwerlichen Marsch gelangt man ins erste französische Dorf, wo die Kranken abgeliefert werden. Sie vergaßen ihre Leiden, um ihre Retter zu segnen und die Bewohner des jenseitigen Thales Luzern kehren nach dieser über alles Lob erhabenen That zu ihrem Herde zurück u. s. w.“

Diese edle That wurde aber den Waldensern von ihren piemontesischen Feinden zum Verbrechen gemacht und auch Suwarow erließ an sie eine sehr drohende Proclamation.

Die Russen rückten in Pignerol ein. Appin, welcher später in Frankfurt a. M. als Prediger fungirte, rettete durch sein muthiges Benehmen die Waldenser vor den Gefahren einer Plünderung und erhielt von einem commandirenden russischen Offizier sogar die Erlaubniß, Patrouillen zum Schutze errichten zu dürfen. Unter den größten Gefahren machte sich Appin abermals auf den Weg ins russische Hauptquartier, da nur ein untergeordneter Befehlshaber ihm, wenn auch schriftlich, seine Zusagen ertheilt hatte, und erhielt von dem Fürsten Bagration die Bestätigung derselben. Es war die höchste Zeit; denn schon sammelten sich fünf- bis sechshundert Menschen mit Stricken, Säcken u. s. w. und verlangten Waffen, um die Barbets (der Schimpfname der Waldenser) zu plündern und sie zu ermorden. Kroaten trieben sie auf Befehl Bagration's auseinander. Appin hatte sich ihm mit seinem Kopf für die ruhige, gesetzmäßige Haltung der Bewohner des Thales Luzern verbürgt.

Ein Waldenser, Namens Maranda, hatte in Frankreich eine Schar Freiwilliger geworben, mit welcher er die Kosaken angriff, allein zurückgeworfen wurde. Die Waldenser sollten mit ihnen, sagten ihre Feinde, im Einverständniß sein und so wurden ihre Deputirten verhaftet; einige von ihnen hatten die Flucht ergriffen. Appin rechtfertigte die Seinigen gegen die papistischen Anklagen und bewies ihre Lügenhaftigkeit.

Napoleon war aus Aegypten zurückgekehrt und die Schlachten bei Montebello und Marengo waren geschlagen. Ganz Piemont nebst der Lombardei fiel in die Hände der Franzosen. Die Siege, an denen die Waldenser keinen Theil hatten, verschafften ihnen zuerst eine Stellung, wie sie sie vorher nie eingenommen, noch je geahnt hatten; sie wurden politisch gleichberechtigte Bürger und niemand hinderte sie mehr an der freien Ausübung ihrer Religion, für welche sie seit Jahrhunderten gekämpft und geblutet hatten.

Nach Karl Emanuels Abdankung trat nämlich eine provisorische Regierung in Piemont ein, welche der Kirche alle weltliche Macht nahm und das Civilgesetz proclamirte. Aller Unterschied der Rechte und Pflichten zwischen

Bürgern und Bürgern, zwischen Katholiken und Protestanten wurde aufgehoben. Appin erhielt den Titel eines Municipaloffiziers und die Nationalgarde des Thales Luzern leistete in Tour den Eid der Treue. Selbst der Erzbischof von Turin, obgleich er die kirchlichen Zehnten eingebüßt hatte, empfahl Ordnung und Toleranz.

Nachdem Piemont 1799 in Departements eingetheilt worden und die Waldensertthäler zum Pödepartement geschlagen worden waren, wurde die Verwaltung desselben einer Centralcommission untergeben, in welche Geymet, der Moderator der Waldensertafel, gewählt wurde. Später wurde er zum Unterpräfecten in Pignerol ernannt.

Seit die Waldenser französische Unterthanen geworden waren, erhielten sie von England aus keine Unterstützung zur Besoldung ihrer Prediger mehr, und daher geriethen diese in die größte Noth, so daß die Gemeindemitglieder, die bei der großen damals herrschenden Theuerung selbst kaum zu leben hatten, für sie Nahrungsmittel erbetteln mußten. Die Executivgewalt Piemonts verminderte daher in wohlwollender Absicht (aber in der Folge zeigte sich das Verderbliche derselben) die katholischen Pfarreien in den Thälern der Waldenser von 28 auf 13 und wies das Einkommen den Waldensern zu.

Als Napoleon nach Mailand ging, um die eiserne Krone auf sein Haupt zu setzen, empfing er in Turin auch eine Deputation der Waldensertafel. „Sind Sie einer der protestantischen Geistlichen dieses Landes?“ fragte Napoleon den Wortführer derselben, Peyron, der an die Stelle Geymets getreten war. — Ja, Sire, ich bin Moderator der Waldenserkirche. — „Gehören Sie unter die Schismatiker der römischen Kirche?“ — Nein, wir sind keine Schismatiker, sondern wir bilden eine abgesonderte Kirche. —

Darauf änderte Napoleon schnell, wie von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen, den Gegenstand der Unterhaltung und fragte: „Hat es nicht unter Ihnen tapfre Männer gegeben?“ — Ja, Sire, den Pastor und Obersten Arnaud, welcher unsere Väter wieder in ihre Heimath geführt hat. — „Ihre Berge sind die besten Vertheidiger, die Sie nur haben können. Cäsar gelang es nur mit Mühe, sie zu übersteigen. Ist, was man über Arnauds Rückkehr berichtet, alles wahr?“ Ja, Sire, aber wir glauben fast, daß unser Volk von der göttlichen Vorsehung beschützt worden ist. — „Seit wann bilden Sie eine unabhängige Kirche?“ — Seit Claudius, Bischof von Turin, gegen das Jahr 820. — „Welche Besoldung empfangen Ihre Geistlichen?“ — Wir haben gegenwärtig gar keine feste Besoldung. — „Empfingen Sie nicht eine Pension von England?“ Ja, Sire, die Könige von England sind stets bis auf die neuesten Zeiten unsre Beschützer und Wohlthäter gewesen. — „Und jetzt?“ — Die Unterstützung hat, seit wir die Unterthanen Sw. Majestät sind, aufgehört. — „Ist für Sie nicht die Organisation eingetreten?“ — Nein Sire. — „Reichen

Sie ein Memoire ein und schicken Sie es nach Paris, und die Organisation soll Ihnen auf der Stelle die nöthigen Mittel schaffen.“

So berief denn der Moderator, in seine Thäler zurückgekehrt, eine Versammlung der Geistlichen nach St. Jean zu einer Berathung, und es wurde an den Cultusminister eine Petition aufgesetzt, um die kirchliche Organisation zu erbitten, und zweitens wurde ein Organisationsplan für die Waldensergemeinden selbst eingereicht, welche in fünf Consistorialdistricte getheilt werden sollten, um ihnen das Recht zu mehrern, besondere Synoden zu halten.

Auch an den Minister des Innern und der Finanzen wurde ein gleiches Memoire eingesandt, besonders um ihn zu bitten, daß die Regierung den Waldenserpredigern und ihren Unterrichtsanstalten das ihnen entzogene National-eigenthum als Fond anweisen möchte, aus welchem die Besoldungen flößen.

Der Präsident des pariser Consistoriums entschied, daß die Waldensergemeinden nur drei Consistorien zu bilden hätten; die Prediger könnten ferner, in Rücksicht der Volkszahl in ihren Thälern, nur in die dritte Besoldungsclassen gesetzt werden; denselben die Nationalgüter zur Besoldung zu überlassen, würde sich thun lassen. Man habe den Präfecten des Departements aufgefordert, genaue statistische Nachweisungen über die Waldensert_häler zu liefern.

So schien sich die Sache in die Länge ziehen zu wollen. Als daher Napoleon von der Krönung in Mailand zurückkehrte, eilte der Moderator der Waldensertafel nach Genua und erhielt bei demselben eine neue Audienz, welche zur Folge hatte, daß die Waldenserprediger nach der Ankunft Napoleons in Paris sofort ihre frühere Besoldung erhielten, unbeschadet der ihnen vom Staate versprochenen Einkünfte. Alle Prediger wurden in ihrem Amte bestätigt, und es gereichte den Waldensern zu hoher Freude, daß auch Geymet Unterpräfect blieb.

Das furchtbare Erdbeben vom 2. April 1808 (ein Zeitgenosse sagt, daß binnen zwei Jahren 15 — 16,000 Erderschütterungen gespürt worden seien) brachte den Waldensern, welche anfangen, sich ihres glücklicheren Zustandes recht zu freuen, unsägliches Unglück; denn aller Handel und jedes Gewerbe stockte; man haute aus Furcht nicht die Aecker und jeder war nur bemüht, das armselige Leben zu retten. Allein nach wenigen Jahren traf die Waldenser ein viel größeres Unglück. Napoleon wurde gestürzt, der wiener Congreß vergrößerte das Königreich Sardinien durch die Einverleibung der Republik Genua in dasselbe, aber die Waldenser sanken wieder in das alte Joch zurück. Denn nachdem Victor Emanuel der Vierte 1814 von der Insel Sardinien durch eine englische Flotte abgeholt worden war und Peyman und Appin, von den Waldensern zu Deputirten gewählt, um den König zu beglückwünschen, sich in Genua einfanden, wurden sie nicht vorgelassen, sondern mußten ihre Bittschrift, in welcher sie Victor Emanuel baten, er möge ihnen

eine gleiche Behandlung wie seinen übrigen Unterthanen angedeihen lassen, dem englischen General Bentink überreichen. Trotz der Empfehlung desselben that der neue König grade das Gegentheil von dem, was die Waldenser baten: er erließ noch vor seiner Ankunft in Turin ein Edict, durch welches alle alte Maßregeln der Intoleranz und Zurücksetzung wieder in volle Kraft traten. Die Waldenser sollten an katholischen Festtagen nicht arbeiten, sollten keine Güter außerhalb der Thäler erwerben, die Katholiken sollten in ihrem Gemeinderath, selbst wenn sie die Minderzahl ausmachten, die Majorität bilden u. s. w.

Da man so die Waldenser in einen Zustand zurückzuversetzen drohte, welcher dem Geist des Jahrhunderts Hohn sprach; so sandten sie an den König eine neue Deputation, weil sie hofften, wenn sie ihn an den wohlwollenden Brief seines Vaters an sie erinnerten, er werde vielleicht doch dessen Versprechungen erfüllen. Die Deputation erhielt am 28. Mai 1814 Audienz beim König. Er nahm sie zwar wohlwollend auf und hatte auch vielleicht wirklich gütige Gesinnungen, allein der katholische Klerus, welcher die Waldenser nur noch mehr haßte, da die französische Regierung sie durch Aufhebung von katholischen Pfarreien u. s. w. begünstigt hatte, und welcher den König ganz beherrschte, stellte sie diesem als Rebellen dar, die unterdrückt, statt begünstigt zu werden verdienten. So wurde, wie einer der Deputirten sich ausdrückt, die Petition zerrissen, und alsbald erfolgte der Befehl, daß die Nationalgüter von den Waldensern der Regierung zurückgegeben werden sollten. Darauf ließ man auch die von diesen neuerbaute Kirche zu St. Jean schließen, und sie mußten ihren Gottesdienst wieder in der alten verfallenen Kirche zu Chiabas halten, welche sich innerhalb der Grenze von Angrogne befand. Der einzige Gewinn von der Gesandtschaft war für die Waldenser der Erlaß eines königlichen Patents, durch welches ihnen die bis zum Jahre 1794 genossenen Vergünstigungen, aber auch mit allen möglichen Beschränkungen von ehemals, garantirt wurden.

Die Entziehung aller Quellen, aus welchen die Besoldungen ihrer Geistlichen geflossen waren, und die neuen Hindernisse, welche man ihren Religionsübungen in den Weg legte, veranlaßten die Waldenser zu der Absendung einer dritten Deputation. Diese sollte den Gebrauch der Kirche zu St. Jean, ferner die Erlaubniß, die Besizthümer behalten zu dürfen, welche die Waldenser unter der vorigen Regierung außerhalb ihrer Grenzen erworben hatten, so wie eine Schadloshaltung für die Einbuße an Nationalgut zur Besoldung ihrer Geistlichen reclamiren. Der König schien nicht abgeneigt zu sein, schob aber seinen Bescheid hinaus.

Der englische Gesandte versprach, ihr Gesuch zu unterstützen; allein die alten Feinde erhoben stets ihre gewöhnlichen falschen Anklagen gegen sie, und

so wurde am 4. Jan. 1815 ein Edict publicirt, durch welches alle frühern Gesetze wieder in Kraft gesetzt wurden. Vergebens erneuerten die Waldenser ihre Vorstellungen.

Als Napoleon von Elba zurückgekehrt war und die Könige von neuem vor ihm zitterten, bemühten sich die Hoffstranzen und die römische Priesterherrschaft, den König glauben zu machen, die Waldenser würden Napoleon zufallen und Unruhen erregen, weil sie von ihm so begünstigt worden wären; nur der edle Graf Brotti nahm sie in Schutz und verbürgte ihre Treue. Und sie bestätigten durch ihr Verhalten seine Meinung von ihnen. Denn trotzdem daß ihre Geistlichen nur größtentheils von den freiwilligen Gaben ihrer Pfarrkinder leben mußten, weil die englische Unterstützung nur vermindert seit dem Jahre 1814 wieder gezahlt wurde, und trotzdem daß Waldenser, welche unter französischer Herrschaft auch nur den kleinsten Posten eingenommen hatten, abgesetzt wurden, wankten die wackeren Männer doch nicht in ihrer Treue gegen den undankbaren König. (Auch Geymet wurde abgesetzt, obgleich er sich in seiner dreizehnjährigen Amtsführung selbst die Achtung der Katholiken erworben hatte. Arm, wie er gewesen, schied er aus seinem Amte, und verwaltete fortan bis zu seinem 1822 erfolgten Tode die Stelle eines Lehrers an der lateinischen Schule mit einem Gehalt von höchstens siebenhundert Franken.)

Nach dem Befehl der Regierung mußten die Waldenser die Güter wieder herausgeben, welche sie bei der Aufhebung der katholischen Pfarreien in ihren Thälern unter französischer Herrschaft erhalten hatten; allein damit war der katholische Klerus nicht zufrieden, sondern verlangte auch noch für die Nutznießung derselben die entsprechende Summe. In der Besprechung über diesen Gegenstand vor dem Intendanten der Provinz Pignerol, dem oben erwähnten Grafen Brotti, ging es hart her. Endlich trat der jüngste katholische Geistliche auf und sprach: „Die Waldenser haben nicht nur gesetzmäßig die Güter innegehabt, da sie dieselben von der damals in Piemont anerkannten Regierung bekommen hatten, sondern sie haben dieselben auch wohl verwaltet, wie die uns vorgelegten Rechnungen beweisen und sie uns also in gutem Zustand erhalten; wir dürfen also nichts mehr von ihnen fordern.“ Diese freimüthige Erklärung machte dem Streit ein Ende.

Nochmals wendeten sich nun die Waldenser an den König um Hilfe gegen die Noth ihrer Geistlichen, welche Hunger litten; allein die Antwort des Ministers war keine günstige, und nur nach längeren Bemühungen gelang es dem englischen Gesandten, den König für bessere und weisere Maßregeln zu stimmen. Der König versprach in einem Edict, für den Unterhalt der Geistlichen der Waldenser sorgen zu wollen, auch sollten sie die außerhalb ihrer Grenzen erworbenen Besitzungen behalten dürfen; ferner sollten die

Protestanten künftig Ingenieure, Architekten, Mediciner u. s. w. werden können.

Kurz darauf kam der König ganz von den Vorurtheilen zurück, welche man ihm bislang gegen die Bewohner der Thäler einzulösen bemüht gewesen war, und erlaubte ihnen, ihren Gottesdienst wieder in der im J. 1807 erbauten und 1814 geschlossenen Kirche zu St. Jean zu halten.

Eine 1816 angestellte Volkszählung in den Thälern ergab, daß in denselben 10,975 Protestanten und 4075 Katholiken lebten.

An den politischen Ereignissen des Jahres 1821, welche die Abdankung Victor Emanuels des Vierten zu Gunsten seines Bruders Karl Felix herbeiführten, nahmen die Waldenser nicht Theil. Sie sandten an den neuen König indeß eine Deputation, die aber nicht zur Audienz gelangte. Karl Felix sprach: „Man sage ihnen, daß ihnen weiter nichts fehlt, als daß sie nicht katholisch sind!“

So konnten die Unterdrückungsmaßregeln gegen die Protestanten, die nun erfolgten, nicht Wunder nehmen. Die in Pignerol ansässigen Waldenser empfingen den Befehl, das Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen, und nur auf Verwendung Preußens und Englands wurde ihnen der fernere Aufenthalt gestattet. Jedoch wurde ihnen nicht erlaubt, in Turin eine Schule zu errichten, und wenn ein Waldenser außerhalb der Thäler gestorben war, mußten seine Erben fünfshundert Franken bezahlen, um seinen Leichnam der Schmach eines uehrlichen Begräbnisses zu entziehen.

Im J. 1828 empfingen die Notare der Provinzen Saluzzo und Pignerol eine vertrauliche Mittheilung, durch welche es ihnen untersagt wurde, irgend einen Act vorzunehmen, durch welchen ein Waldenser ein Eigenthum außerhalb der alten Grenzen erwerbe. Auch die Mischehen und die Ehen zwischen solchen, welche in dem von der römischen Kirche (was ging die Waldenser diese an?) verbotenen Grade verwandt waren, wurden aufs neue streng untersagt; kurz der Papiismus gewann wieder die Obergewalt und die Vergangenheit hatte für den Augenblick die Neuzeit völlig zurückgedrängt.

Im Jahre 1833 verbot man bei zwei- bis fünfjähriger Gefängnißstrafe das Einbringen von Büchern u. s. w., welche gegen die Principien der katholischen Religion, der Moral oder des monarchischen Princips verstießen. (Also durften die Protestanten auch keine für sie geschriebenen Religions- und Unterrichtsbücher mehr von auswärts einführen und im Lande durften keine gedruckt werden.) Außerdem empfing der Statthalter von Pignerol eine geheime Instruction, die freien Tendenzen der Thalbewohner zu überwachen.

Dieser Statthalter war aber der bekannte Schriftsteller, Alberto Notta, welchem der König von Preußen für die humane Behandlung der Waldenser den rothen Adlerorden ertheilte, und dieser Mann leistete der Regierung durch

sein Benehmen bessere Dienste, als wenn er streng verfahren wäre. Er berief die ihm als verdächtig bezeichneten Personen zu sich und überzeugte sie, daß es in ihrem eigenen Interesse läge, keinen Anstoß zu erregen. Und dies half. Im Jahre 1831, den 17. April, bestieg Karl Albert den Thron von Sardinien; allein seine Regierung ging noch geraume Zeit im alten Gleise. Denn im Jahre 1841 gelangte wieder an die Waldenser eine Aufforderung, sich ihrer Besitzungen außerhalb der ihnen von den alten Gesetzen vorgeschriebenen Grenzen binnen einer festgesetzten Frist zu entäußern. Die von dieser Maßregel Betroffenen wendeten sich mit einer Bittschrift an die Regierung und der Senat zu Turin entschied dahin, daß die Waldenser in dem Besitz derjenigen Güter bleiben sollten, welche bereits vor dem 17. April 1831, als dem Zeitpunkt, wo Karl Albert den Thron bestiegen hatte, in ihrem Besitz gewesen wären. Eine neue an die Regierung eingereichte Bittschrift führte aus, daß die alten Grenzen wegen der gewachsenen Bevölkerung jetzt viel zu eng wären und daß man daher den Waldensern gestatten möchte, alle außerhalb erworbene Besitzungen zu behalten. Allein diese Bitte fand kein Gehör, sondern der Minister hielt die Entscheidung des Senats aufrecht.

Da entwarf mit Erlaubniß der Regierung die Waldensertafel eine genaue Statistik der Thäler, um zu beweisen, daß sie in zu enge Grenzen eingengt wären. Diese Darlegung der Sachverhältnisse erwirkte endlich für die Waldenser die Erlaubniß, auch das nach dem Jahre 1831 außerhalb der Thäler erworbene Grundeigenthum zu behalten, wenn sie bei der Regierung um eine besondere Ermächtigung dazu einkämen.

Endlich aber schlug für die Waldenser wieder die Stunde der Befreiung von allem sowol weltlichen als geistlichen Druck. Denn noch bevor die Stürme des Jahres 1848 daherbrausten, hatte Karl Albert aus freier Entschließung und ohne alle äußere Nöthigung seinem Volk eine Constitution zugesagt. Die Strenge der alten Verordnungen gegen die Waldenser war bereits durch die persönlichen Maßregeln des seine Zeit begreifenden Königs außer Kraft gesetzt und auch der römische Klerus änderte gegen sie sein System der Verfolgungen. Nur noch durch Schriften suchte er sie zu bekämpfen und es erschienen die „Pastoralbriefe“, auf welche einige Geistliche der Waldenser antworteten. Doch circularirten diese Widerlegungen nur im Manuscript unter den Waldenserkfamilien. Die Briefe hatten kein Resultat und die Aufgeklärten gaben den Waldensern Recht.

Der König konnte sich indeß den Anforderungen des Klerus zu einer öffentlichen Demonstration nicht entziehen, und so willigte er, im Jahre 1844, als Großmeister des Ordens des heiligen Mauritius und Lazarus, ein, persönlich der Einweihung der Kirche der neuen Congregation zu Tour beizuwohnen, die unter Anrufung dieser Heiligen vor sich ging.

Schon war nach Tour der Befehl gekommen, für Einquartierung der Linientruppen, welche den König als Leibwache begleiten sollten, Quartier zu machen: da traf auf einmal die frohe Nachricht ein, daß der König befohlen habe, die Garden sollten ihm nicht folgen; er hätte, habe er gesagt, derselben in der Mitte seiner Waldenser nicht nöthig.

Und so geschah es; das Militär ging nach Pignerol zurück. Die Marquis von Luzern und von Angrogne baten den König, sich von dem Waldenser militär empfangen zu lassen. Obgleich er nun nur zur Feier einer katholischen Ceremonie erschienen war, so gewährte er doch die Bitte. Und so bildeten alle wehrhafte Männer der Thäler Luzern, Angrogne und Prarufing beim Einzug Karl Alberts, der sich unter feierlichem Schweigen nach der neuen katholischen Kirche begab, ein Spalier. Während der König seine Andacht verrichtete, hatten sich die Waldenser auf den Straßen von Luzern aufgestellt und empfingen ihn nun bei seiner Rückkehr mit nicht enden wollenden Freudenrufen.

Lebhaft ergriffen von diesem herzlichen Empfang ließ Karl Albert, vor den Thoren des Palastes von Luzern stehend, die Waldensercompagnien nach ihren Communen und mit ihren Fahnen vor sich vorüberziehen und grüßte jede Fahne. Mit freundlichem Lächeln bemerkte er es, wenn ein Fahnenträger, nicht zufrieden, seine Fahne vor ihm zu senken, ihn auch noch durch Abnahme seines Hutes grüßte. — Welch eine Veränderung im Vergleich mit den ersten Regierungsjahren des Königs, namentlich aber mit dem Zustand der Waldenser unter Karl Felix!

Auch die Beamten der Waldensertafel erfreuten sich beim König eines gnädigen Empfangs; er gab sich dem Volk der Waldenser ganz hin und nahm keine andere Deputation an. Vor seiner Abreise händigte er dem Syndicus von La Tour ein reiches Geschenk für die Armen beider Confessionen ein. Auf seinem Wege loderte ein Kranz von Freudenfeuern auf den Bergen ringsumher. — Am Eingang des Schlosses in La Tour ließ er ein Brunnenmonument mit der Aufschrift errichten: „König Karl Albert dem Volke, welches ihn mit so großer Liebe empfing. 1845. Auf dem Rückweg sprach der König: „Niemals werde ich die Liebesbezeugungen der Waldenser vergessen, welche dem Thron von Savoyen noch dieselbe Treue bewahrt haben, durch welche sich einst ihre Vorfahren auszeichneten.“

So bot die Einweihung einer der Waldenserkirche ursprünglich feindlichen Anstalt, statt die Besorgniß, welche sie zuerst bei ihnen hervorgerufen hatte, zu rechtfertigen, den Waldensern vielmehr eine Bürgschaft von Glück und Schutz unter ihrem freisinnigen, aufgeklärten König.

Welche gründliche Veränderung in der ganzen Staatseinrichtung vorgegangen war, das bewies am schlagendsten der Umstand, daß der Oberst

Beckwith, ein Wohlthäter der Waldenser, ein Invalid, welcher mehr als einmal in Gefahr stand, durch niedrige Rabalen aus dem Lande verwiesen zu werden, weil er Aufklärung verbreitete und den ein Bischof in einem Journalartikel „den Abenteuerer mit dem hölzernen Beine“ nannte, vom König den Orden des heiligen Mauritius und Lazarus erhielt.

Die Waldenser, unter welchen dieser Oberst Beckwith ein Engel des Segens war, feierten seinen Namen unter anderem durch eine Inschrift über einer der vielen durch seinen Edelmuth gegründeten Schulen, welche lautet „Der Name des Obersten Beckwith werde von allen, welche hier eintreten, gesegnet! — Das ganze Land wiederholte in seinem Herzen diese Worte.

Was der König bisher gleichsam nur privatim für die Waldenser gethan hatte, das gewann im Jahre 1847 öffentliche, gesetzliche Gestalt. Denn gegen das Ende dieses Jahres begannen die lange schon von Karl Albert erzwungenen socialen und politischen Reformen ins Werk gesetzt zu werden: die Reform des gerichtlichen Verfahrens, bei welchem statt der bisherigen schriftlichen Procedur das mündliche Verfahren eintrat; die Bildung von Geschworenengerichten und die Aufhebung der exceptionellen Gerichtsbarkeit; und am 22. November 1847 wurde das Gesetz über die Gemeinde- und Provinzialräthe erlassen, durch welches die Wahl der Waldenser nicht weiter beschränkt war. Die Bildung der Nationalgarde ging unmittelbar darauf vor sich.

Der Marquis von Azeglio, welcher später Minister wurde, setzte damals seinen Namen an die Spitze einer Petition, welche die vollständige Emancipation der Waldenser und der Juden bezweckte. Er wendete sich deshalb in einem Rundschreiben an alle Bischöfe des Königreichs, um sie für diese Maßregel zu gewinnen; und man muß lobend anerkennen, daß mehre derselben sich nicht abgeneigt zeigten.

Später richtete der edelmüthige Marquis seine Bitte an den König selbst, welcher sich einige Tage nachher eine Petition der Waldenser anschloß. Der öffentliche Geist unterstützte diese Schritte. Denn bei einem patriotischen Festmahl am 12. December zu Pignerol erhob sich der Advocat Audofredi und sprach: „An dem Fuße dieser auf uns herabschauenden Gebirge leben zwanzigtausend unserer Brüder, welche des Bürgerrechts beraubt sind und gleichwol sind sie gebildete, arbeitsame Männer, stark an Armen und Herzen wie alle andere Italiener. An uns ist es, unsere Stimme zu ihren Gunsten zu erheben; an uns, ihren nächsten Brüdern, zu verlangen, daß das Vaterland für sie eine echte und keine Stiefmutter sei; an uns, zuerst zu rufen: „Es lebe die Emancipation der Waldenser!“ Mit Enthusiasmus wiederholte die ganze Versammlung diesen Ruf.

Zwei Wochen später fand ein ähnliches Festmahl zu Turin statt. Der Kapellan der protestantischen Gesandtschaften hielt auf demselben eine Rede

ähnlichen Inhalts. Ganz Piemont und sogar Sardinien theilten diesen patriotischen Aufschwung des Fortschritts. Derselbe stützte sich aber vornehmlich auf das edle Versprechen Karl Alberts, seinem Volk eine Constitution zu geben, so wie auf die liberalen Reformen, welche der neue Papst, Pius der Neunte, in seinen eigenen Staaten damals einleitete.

Das Statut, oder die „constitutionelle Charte“ des Königreichs Sardinien wurde am 8. Februar 1848 publicirt. Sie setzte eine Wahlkammer und sehr freisinnige Bedingungen der Wählbarkeit ihrer Mitglieder fest. Der Enthusiasmus war ein allgemeiner, und die Waldenser theilten ihn, obgleich sie immer noch, gemäß den alten Edicten, nur eine geduldete Partei waren.

Die Freiheit der Presse gestattete indeß der öffentlichen Meinung, sich für deren Emancipation allgemein auszusprechen, und bald verbreitete sich in der Hauptstadt das Gerücht, daß ein Edict in diesem Sinn erlassen werden würde. Dies geschah den 16. Februar 1848 gegen Abend. Sogleich strömten Tausende unter den Fenstern des Repräsentanten der Waldenserthäler, Amadeus Bert, Pfarrers der Gemeinde zu Turin, zusammen und sangen die patriotische Hymne: „Brüder Italiens, Italien ist erwacht u. s. w.“ (Fratelli d'Italia — L'Italia s' è desta etc.) Die Freudenbezeugungen dauerten bis tief in die Nacht hinein. Am andern Morgen erschien folgendes Edict:

„In Betracht der Treue und guten Gesinnung der Waldenserbewölkerung haben Unsere königlichen Vorfahren sich in Gnaden bewogen gefunden, durch mehre von Zeit zu Zeit getroffene Maßregeln die alten Beschränkungen zum Theil ganz abzuschaffen, zum Theil zu mildern, welche die Waldenser in ihren bürgerlichen Rechten beeinträchtigten, und Wir selbst haben in gleicher Weise denselben neue ausgedehntere Privilegien bewilligt.

Jetzt, wo die Beweggründe der alten Beschränkungen nicht mehr stattfinden und wo das Verfahren, nur schrittweise in ihrem Zustande Verbesserungen eintreten zu lassen, sein Ziel gefunden haben muß, ist es Unser gnädiger Wille, daß die Waldenser an allen Wohlthaten Theil haben sollen, welche aus den allgemeinen Grundsätzen unserer Gesetzgebung entspringen.

Infolge dessen haben Wir durch Gegenwärtiges mit gutem Gewissen, in königlicher Machtvollkommenheit, nachdem Wir die Meinung Unseres Conseils darüber vernommen haben, befohlen und befehlen wie folgt:

1.) Die Waldenser treten hinfort in alle bürgerliche und politische Rechte gleich allen anderen Unserer Unterthanen; sie dürfen in voller Freiheit alle Schulen und die Universität besuchen und akademische Grade erwerben.

2) In Hinsicht auf ihre Religionsübung und ihre bestehenden Schulen findet keine Neuerung statt.

3) Durch Gegenwärtiges sind alle zuwiderlaufende Verordnungen aufgehoben, und Wir befehlen dem Senate und der Rechnungskammer, dieses

Decret einzuregistriren, es zu beobachten und beobachten zu lassen, indem Wir wollen, daß es in die Sammlung der Regierungsacten aufgenommen werde.“

Als dieses Decret in den Thälern bekannt wurde, erregte es einen allgemeinen Jubel. In La Tour illuminirte man am 24. und 25. Februar die ganze Stadt; die Compagnien der Waldenser mit ihren Fahnen zogen auf und der Pastor Meille hielt in der Kirche von Des Copiers eine ergreifende Rede. Den ganzen Tag zogen die Compagnien der Nationalgarde in der Stadt umher und sangen patriotische Lieder, namentlich das:

Con l'azzura cocarda sul petto

Con ifalici palpiti in cuore etc.

(Wörtlich: Mit der blauen Cocarde auf der Brust —

mit italienischem Entzücken im Herzen u. s. w.)

Darein mischt en sich die Rufe: Es lebe Italien! Es lebe die Constitution! Es lebe Karl Albert! — Der folgende Tag, ein Feiertag, war speciell zur Feier der Emancipation der Waldenser bestimmt. Man hatte den Bewohnern der Berge den Grund des Freudenfestes mitgetheilt und gegen Abend, während die Stadt illuminirt wurde, leuchteten von allen Berggipfeln hunderte von Feuern.

Als auch nach Pignerol die freudige Nachricht gelangte, baten die daselbst wohnenden Waldenser den Commandanten um die Erlaubniß, ihre Wohnungen illuminiren zu dürfen. Sie erfolgte, und auch alle Katholiken thaten dasselbe. Auch an den folgenden Festen der Waldenser nahm die katholische Bevölkerung freudigen Antheil. In St. Jean zeichnete sich z. B. das Presbyterium durch seine glänzende Erleuchtung aus und der Prior ließ sogar die Glocken läuten!

Aber alle Feste in den Thälern, bei welchen sich eine so schöne Harmonie zwischen den Katholiken und Protestanten zeigte — (denn nur von Fanatikern aufgestachelt ist das Volk des Hasses fähig) — waren nichts im Vergleich mit dem, was in Turin geschah. Für den 28. Februar war ein Nationalfest angesetzt, auf welchem alle Provinzen des Königreichs vertreten werden sollten, um die Einführung der Constitution zu feiern. Am 27. hatten sich die Waldenserdeputirten aufgemacht, und wo sie vorüberzogen, rief man: „Es leben unsere Waldenserbrüder! Es lebe die Gewissensfreiheit!“ In Turin fanden die Mitglieder der Deputation, an welche sich noch andere Waldenser angeschlossen hatten, in besonders für sie eingerichteten Wohnungen Aufnahme. Mehre Kaufleute hatten ihre Magazine geleert, um deren Räume würdig auszuschnücken.

Am folgenden Morgen versammelten sich die Deputirten auf dem Platz vor dem neuen Thore. Ein Zug weiß gekleideter Mädchen mit blauen Leibbinden, jede eine kleine Fahne tragend, schritt ihnen bei ihrem Einzug ins

Thor voraus. Auf sie folgten mehr als sechshundert Männer mit einer prächtigen Fahne, auf welcher das königliche Wappen in Silber gestickt war und welche die Inschrift führte: „Karl Albert die dankbaren Waldenser“.

Diese wurden mit den lebhaftesten Beifallsrufen von der versammelten Menge empfangen; Tücher wehten aus den Fenstern; von den Balconen regnete es Blumen auf die Mädchen und es erscholl der tausendstimmige Ruf: „Es leben unsere Waldenserbrüder! Hoch die Waldenseremancipation!“

Selbst Unbekannte umarmten die Waldenser, drückten ihnen die Hände und beglückwünschten sich und sie wegen des Friedens und der Freiheit, welche alle italienische Herzen damals hofften. Sogar römische Priester drängten sich durch die Reihen und umarmten die Waldenser, indem sie riefen: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Brüderlichkeit!“

Als der Zug der Deputationen der Provinzen geordnet wurde, um vor dem königlichen Palast vorüberzugehen, wurde den Waldensern der erste Platz angewiesen. „Sie sind — sagte man — lange genug die Letzten gewesen, heute sollen sie die Ersten sein!“ Kurz es ist nicht möglich, den Eifer, die Liebe, den Enthusiasmus zu beschreiben, mit welchem die Waldenser überall empfangen wurden. Wenn man auf der Straße einen Fremden sah, so faßte man ihn am Arme und wenn man auf die Erkundigung: woher? erfuhr, er wäre ein Waldenser, so fiel man ihm um den Hals. Früher waren auf derselben Stätte von römischen Priestern Scheiterhaufen angezündet worden und die Volksmenge hatte sich ebenso gedrängt, Zeuge des Märtyrertodes der Waldenser zu sein und jetzt? — —

Doch auf dem Antlitz des Königs zeigten sich schon Spuren von Unruhe und Besorgniß; denn er hatte von Frankreich her die Nachricht von dem Sturz des Königs erhalten und bald brannte der Aufruhr in fast allen Ländern Europas. Die Oestreicher wurden aus Mailand und Venedig vertrieben; Sicilien erklärte sich von Neapel unabhängig und Rom gab sich eine demokratische Verfassung. Nur in Sardinien herrschte — Dank der gegebenen Constitution! — Ordnung. Allein der König, von den Wünschen der Demokratie (? d. Red.) gedrängt, erneuerte den Krieg gegen Oestreich, wie man sagt gegen die Meinung und den Willen der Chefs der Armee, da die Soldaten ungeübt waren. Der Erfolg ist der Welt bekannt: Karl Albert dankte zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des gegenwärtigen Königs, Victor Emanuel ab, verließ sein Vaterland und starb am 28. Juli 1849 zu Dporto. Tief war die Trauer der Waldenser um diesen König, welcher ihnen endlich die ersehnte Erlösung aus allen Drangsalen gebracht hatte. Aber sein Sohn hat treu gehalten an der gegebenen Verfassung, und gegenwärtig bilden die Waldensertöchter mit ihren arbeitsamen, frommen Einwohnern, im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung den civilisirtesten Theil des Königreichs Sardinien. Wenn das Land klein ist, so ist das Volk

desto größer; es ist groß durch seinen evangelischen Geist. — So schließt Mufston sein Werk: L'Israël des Alpes etc.

Seitdem Religionsfreiheit herrscht, breitet sich der Protestantismus in Sardinien immer mehr aus und auch in dem Theil der Lombardei, welcher im letzten Frieden diesem zugefallen ist, wird das überall der Fall sein und so auch überall der finstere, mittelalterliche Geist der Verfolgung gebannt werden, welcher von Rom ausgeht; der Geist der Zeit ist mächtiger als er.

Schr.

Die Insel Wanger-Oge.

1.

Von den Ufern Hollands bis zur Mündung der Weser zieht sich in bogenförmiger Linie, immer in gleicher Entfernung von der Küste, eine Kette von Inseln hin, die meist dem Königreich der Niederlande und Ostfriesland, also Hannover, angehören. Den ostfriesischen Inseln, welche die Namen Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Wanger-Oge und Spiker-Oge führen, schließt sich östlich die oldenburgische Insel Wanger-Oge an. Weiter ins Meer hinausgerückt folgt dann der rothe Felsen von Helgoland, der vor den Mündungen der Weser und Elbe Wache hält. Diese Inseln und Eilande scheinen von der Natur wie Schanzen aufgeworfen, um den wilden Sturm- lauf des Oceans zu brechen, und wirklich leisten sie, im Verein mit den am Küstensaum erbauten Deichen, nicht geringe Hilfe. Gleichwol wird die Abwehr derselben oft genug vor der Gewalt der Nordweststürme zu Schanden. Ein Blick auf die Karte zeigt die furchtbarsten Einbrüche des Meeres in das Land, die aus einer uns noch zugänglichen Zeit stammen: die Zuyder-Zee in Holland, den Dollart in Ostfriesland und den Jahdebusen im Herzogthum Oldenburg. Von Jahr zu Jahr verlieren die genannten Inseln an Widerstandskraft, und jene äußersten Bollwerke des Festlandes schwinden sämmtlich, langsamer oder schneller, dahin. So bleibt uns Deutschen wenigstens der leidige Trost, daß unsere den Briten zugefallene Insel Helgoland auch diesen nicht verbleiben, sondern unter der Hand eines höhern Herrn zerbrechen wird, um dann niemandem mehr anzugehören.

Erwägt man die Lage dieser Inseln und ihre seit Menschengedenken fortgesetzte Zerbröckelung, so liegt der Gedanke nahe, daß sie zu einer Zeit, von der wir keine Kunde haben, einen Theil des Festlandes bildeten, und also nichts als Küstentrümmer der nordwestdeutschen Ebene sind — verlorene Posten,